

Burkhard Kunkel · Die Kunst der lutherischen Kirchen



Burkhard Kunkel

Die Kunst der lutherischen Kirchen im 16. Jahrhundert

Medien, Mitteldinge, Monumente – eine Geschichte
der materiellen Kultur



Gebr. Mann Verlag · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Copyright © 2020 by Gebr. Mann Verlag · Berlin
www.gebrmannverlag.de

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form durch Fotokopie, Mikrofilm, CD-ROM usw. ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Bezüglich Fotokopien verweisen wir nachdrücklich auf §§ 53, 54 UrhG.

Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-NORM über Haltbarkeit erfüllt.

Umschlagabbildung: Wittenberg, St. Marien, Hochaltarretabel, Predella (Detail),
© fokus GmbH Leipzig (vgl. Kat. II.54b)

Umschlagentwurf und Layout: M&S Hawemann · Berlin

Satz: Gebr. Mann Verlag · Berlin

Druck und Verarbeitung: Beltz Grafische Betriebe GmbH · Bad Langensalza

Schrift: Adobe Garamond; Papier: 115 g/qm Magno Volume

Printed in Germany · ISBN 978-3-7861-2848-9

Inhaltsverzeichnis

Dank	7
Einführung	9
I. Mitteldinge und Funktionsräume	25
1. Mitteldinge als Erbe kontextueller Konfigurationen	25
2. Funktion und Information der Dinge	54
3. Methodische Anlage einer materiellen Kultur.	70
4. Mitteldinge und Wissenskommunikation.	89
II. Lutherische Reformation – Kontexte einer Mediengeschichte	101
1. Kulturelle Transferräume	101
2. Dialog, Vernetzung, Identitäten.	114
3. Wort und Bild – mediale Dispositionen	122
4. Der lutherische Gemeindegesang	130
5. Bücher. Vom Verehrungsobjekt zum Materialreservoir	152
III. Gewohnheit und taktische Aneignung	179
1. Materiell-kulturelle Vorkehrungen	179
2. Priorisierung und Selektion	193
3. Verfügen, Bewirken, Tätigsein	204
4. Vom Sinnhaushalt der Dinge	209
IV. Zwischen Bewahrung und Liquidation.	219
1. Anwendung, Ausweg, Mittelwege.	219
2. Erhaltungsnormen	229
3. Konservative Varianzen	239
4. Provisorien und Neuentdeckungen	245

V. Materielle Systemwechsel	253
1. Lutherische Prädikationen	253
2. Wortorientierte Bildbrücken	262
3. Bildentzug, Bildersatz	272
4. Improvisation und Funktionswechsel	278
Farbtafeln	287
VI. Transformation und Wertsicherung	305
1. Auratische Steigerung und Trivialisierung	305
2. Zwischen Ästhetik und Funktion	316
3. Ökonomie und Erinnerung	320
VII. Mitteldinge: Revision und Entwurf einer Fortsetzung	327
1. Mitteldinge am Übergang	327
2. Vom Mittelding zum Denkmal	333
3. Mitteldinge als <i>monumenta vitalis</i>	343
Katalog	355
I. Handschriften und Drucke	358
II. Kirchen und Ausstattungen	372
Anhang	415
Abkürzungen	415
Abgekürzt zitierte Literatur	417
Bildnachweise	432

Einführung

Wir leben inmitten von Geschichte, umgeben von einst geschaffenen, gebrauchten, verworfenen, gehüteten Dingen, in jedem Fall jedoch Trägern von Spuren einer Vergangenheit, die noch nicht zurückerlangte, was ihr ohnehin gehört und „was sie uns nur vorübergehend lieh. Schon aber regt sich das Gedächtnis, schon sucht und sammelt Erinnerung in der unsichtbaren Stille des Niemandlandes“¹. Gedächtnis basiert auf materieller Geschichte, mit ihrem Werden ebenso wie ihrem Verfall, ihrem Dasein wie ihrem Verlust, deren Erinnerung, wie auch ihr Vergessen, ständig davon abhängt, wie wir sie ordnen, priorisieren, systematisieren, be- oder entwerten. Seit Jahrhunderten geschieht dies nicht selten mit einem fernen Verlangen nach geschichtlicher Revision und Vergewisserung, ja sogar Rekonstruktion eines Zustands, dessen man durch Erinnerung, durch empirisches Wissen und auch Erfahrung habhaft werden konnte. Daran hatten nicht nur überlieferte Dinge Anteil, die scheinbar schon immer in einer gewissen Eindeutigkeit, etwa ihrer geschichtlichen, funktionalen oder ästhetischen Kontingenz und Sinnhaftigkeit, als Kunstwerk existieren, sondern vielmehr auch Dinge des Alltags, des Gebrauchs, für die es noch keinen theoretisch konsistenten Begriff gab.

Von diesen Dingen handelt die vorliegende Studie. Es sind Dinge lutherischer Kirchen mit ihren Ausstattungen des 16. Jahrhunderts, die in einem besonderen Verhältnis zu Menschen als Interaktionsobjekte stehen. Zeitlichkeit und Entwicklung prägen dabei die hermetische Abgrenzbarkeit eines einzelnen Objekts². Es sind überdies im Wortsinn Medien, als „zwischen zwei Dingen, Gestalten, Begriffen, Möglichkeiten Liegende, die *per definitionem* von jedem bestimmte Eigenschaften haben, aber doch keine von beiden sind“. Als Wörter, Schriften, Bilder und Sachen zählen sie bereits seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu jenen Dingen, die von den historischen Fächern zunehmend als wesent-

1 Lenz, S., Heimatmuseum, 18. Aufl., München 2014, S. 799.

2 S. te Heesen, A., Lutz, P., Einleitung, in: dies., Hrsg., Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln, Weimar, Wien 2005, S. 11–24, hier S. 16.

liche (Real-)Quellen herangezogen werden³. Für die Ding- oder Sachforschung, als einen Zweig der Objektanalyse, stehen sie nach Auffassung des Hamburger Kunst- und Kulturgeschichtlers Otto Lauffer in einem epistemologischen Spannungsfeld, in dem sich vor allem die Germanistik, die Kunst- sowie die allgemeine Geschichte bewegen. In seinem „Beitrag zur Volkskunde und Gegenstandskultur“ beklagte er jedoch einen „methodisch schwankenden Boden“, auf dem sich die Forschung der genannten Disziplinen in der Wahl und Gewichtung ihrer Quellen zu seiner Zeit befand, sodass sie Lauffer nach ihrer wissenschaftlichen Verwendbarkeit und Aussagekraft separat kategorisierte. Für ihn waren etwa Bildquellen in ihrem historischen Zeugniswert grundsätzlich kritisch zu sehen, da sie formalikonografisch nicht immer sachlichen Quellenwert besäßen. Als wichtigere Quelle rangierten für ihn Dinge in ihrem materiell eindeutigen Dasein. Doch „zeigten“ sie dieses Dasein nur und seien im Übrigen stumm⁴.

Für die historischen Forschungszweige war diese deiktische Schweigsamkeit, diese „unsichtbare Stille“ der Dinge schon immer problematisch. Denn mit zunehmender Dauer ihres Daseins verlieren die materiellen Spuren der Vergangenheit an Evidenz, überlagern oder durchkreuzen einander bis zur völligen Unverständlichkeit. Diesem „Niemandesland“ ist die nachfolgende Untersuchung gewidmet. Es geht um die Evidenz von Veränderungen an Dingen, deren Ursprünge formal in die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts zurückgehen. Es geht um den mit Einführung der lutherischen Reformation einhergehenden Wandel ihrer Funktions- und Zweckverhältnisse; um Wirkungen und Rückwirkungen der Dinge im Kontext einer materiellen Kultur. Ludolf Hugo schrieb in seiner 1661 publizierten Dissertation: „Der Wandel der Zeremonien ist ein Indiz für den Wandel der Dinge“. Ludolf schrieb weiter, dass ihr Äußeres auch auf ihre Akteure, jene am Material unmittelbar Handelnden zurückwirke⁵.

Karl-Sigismund Kramer prägte den Begriff der Dingbedeutsamkeit als epistemologischen Verhältnisbegriff für ästhetische, funktionale und emotionale Wechselbeziehungen⁶. Kramer ging von einer Dingbeseelung aus, die für den Gegenstand vor allem dann interessant wird, wenn sich die kollektive Deutung der Dinge ändert. Kaum jemals war

3 Zur Begrifflichkeit vgl. grundsätzlich auch Wolf, G., Müller, K., Bild – Ding – Kunst: vierzehn Fallstudien aus Kunstgeschichte und Literaturwissenschaft zu einer begrifflichen Dreiecksbeziehung (Italianische Forschungen des Kunsthistorischen Institutes in Florenz, I Mandorli, Bd. 13), Berlin, München 2013. Zum Dingbegriff Hahn 2014, S. 18–20.

4 Lauffer 1943, S. 106–107 und S. 125.

5 Zit. Hugo, L., *De statu regionum Germaniae*, Helmstedt 1661, c. IV, § XVI, übersetzt von Barbara Stollberg-Rilinger 2013, S. 219. Zur Begrifflichkeit s. Battafarano, I. M., Hrsg., Begrifflichkeit und Bildlichkeit der Reformation, Bern 1992. Zur Bedeutung von Kirchen mit ihren Ausstattungen als materielle Quellen s. etwa Nyborg, E., Kirchliche Kunst und mittelalterliche Wirklichkeit, in: *Medium Aevum Quotidianum*, Newsletter 15/1988, S. 23–35, hier S. 23–24.

6 Schmidt-Lauber, B., Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung, Frankfurt a. M. 2003, S. 78.

der Deutungsdruck auf die Dinge der materiellen Umgebung größer als zur Zeit der lutherischen Reformation. Fundamental waren ihre zentralen Dikta *sola fide*, *sola gratia* und *sola scriptura*. Ihr theologischer Mittelpunkt, *solus Christus*, der nun allein Heilsweg und Ziel eigenen Lebens, Sterbens und Erlöstseins bestimmte, musste auch für den konkreten Gegenstand bedeutend werden, ihn beseelen und im Wortsinn informieren. Wörter, Schriften, Bilder und Sachen, als im engeren Sinne materiell Formales sowie zugleich Bedeutendes, werden so zu jenem kulturgeschichtlichen Gegenstand, der vor dem Hintergrund des Wandels der lutherischen Reformation besonders wichtig wird⁷.

Ihr Verlaufscharakter erweist sich dabei in der Verhältnismäßigkeit und Bedingtheit zweier Einstellungen: die ihrer kirchen- und konfessionsgeschichtlich konstitutiven Grundlagen sowie ihrer technisch konstruktiven Möglichkeiten und Auswirkungen. Bereits in den 1930er Jahren beobachtete der Sozialökonom Werner Sombart ein deutlich sichtbares Korrelat dieser beiden Seiten. In seinem Befund über das geistige Leben seiner Zeit, als „ökonomisches Zeitalter“, entdeckte er ein Abhängigkeitsverhältnis von „Formen für die Kollektivverbreitung von Bildung und Information, wie wir sie für die Verbreitung technischer Innovationen besitzen“, das auf allen Ebenen einer Art „Omnibus-Prinzip“ folge. Interessant daran ist sein Umkehrschluss: „Dass dieser ganze Aufbau einer unerhört extensiven, geistigen Kultur auf den Fundamenten einer besonderen Art materieller Kultur ruht“⁸.

Auf die Zeit der lutherischen Reformation übertragen, stellt sich nun die Frage, wie konkret sich etwa Kirchen mit ihren Ausstattungen als kultureller Besitz, einer Art geistigen Kulturausstattung in ihren Funktionsräumen zeigten. Im ersten Kapitel werden die Dinge in einem interdisziplinären Diskurs als kulturelles Erbe kontextueller Konfigurationen erschlossen. Dies setzt methodische Einstellungen aus den historischen Zweigen der Kunst-, Kultur- und Sozialgeschichte, der Germanistik, der Kirchen- und Kirchenmusikgeschichte voraus, in denen die Dinge jeweils eigene ästhetische, Instrumentalisie-

7 Zur Bedeutung der Reformation als prototypischer Zeitabschnitt vgl. auch Kahneman, D., Das Leben als eine Geschichte, in: Ders., Schnelles Denken, langsames Denken, München 2012, S. 476–479.

8 Sombart lieferte damit eine Kurzdefinition des Begriffs der materiellen Kultur als „Summe aller Gegenstände [oder Dinge], die in einer Gesellschaft genutzt werden oder bedeutungsvoll sind.“ Sombart, W., Deutscher Sozialismus, Berlin 1934, S. 27. Zum Begriff der Materiellen Kultur grundsätzlich Samida et al. 2014, S. 26–31. Zu Geschichte und Disziplinarität s. Klonder 1990, S. 23–36. Zu den *material culture studies* allgemein und umfassend Samida et al. 2014, S. 309–315. Zur theoretischen Begriffsbildung s. Böhme, H., Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs, in: Glaser, R., Luserke, M., Hrsg., Literaturwissenschaft – Kulturwissenschaft. Positionen, Themen, Perspektiven, Opladen 1996, S. 48–68. Vgl. auch Reckwitz, A., Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist 2000; Reckwitz, A., Die Kontingenzperspektive der Kultur. Kulturbegriffe, Kulturtheorien und das kulturwissenschaftliche Forschungsprogramm, in: Handbuch Kulturwissenschaften. Bd. 3, Themen und Tendenzen, Stuttgart, Weimar 2004. Zum Bezug auf die Mittelelde s. vor allem Heal, B., Visual and Material Culture, in: Rublack 2017, S. 601–620.

rungs- oder Deutungspotenziale entfalten. Der Begriff von den Mitteldingen versteht sich dabei als Analysebegriff für eine praktikable Wissenskommunikation über die materielle Kultur vor allem zwischen intern abgesicherten Wissensordnungen der einzelnen Disziplinen.

Es ist kein Zufall, dass der Begriff von den Mitteldingen entscheidend von Martin Luther als einem „Deuter und Beweger der Zeit“ geprägt wurde: In seiner Schrift „Von der Freyheytn eyynisz Christen menschen“ (Kat. I.02), von der er schrieb, dass „die „gantz summa eyynisz Christlichen leben drynne begriffen“⁹ sei, bringt Luther ein zentrales und für den Begriff der Mitteldinge fundamentales Paradox zur Sprache: „Das wir grundlich mügen erkennen, was eyn Christen mensch sey, und wie es gethan sey umb die freyheytn, die yhm Christus erworben und gegeben hatt, davon S. Paulus viel schreybt, will ich setzen dyße zween beschluß: Eyn Christen mensch ist eyn freyer herr über alle ding und niemandt unterthan. Eyn Christen mensch ist eyn dienspar knecht aller ding und yderman unterthan [...] Diße zwo widderstendige rede der freyheytn und diensparkeytn zuvornehmen, sollen wir bedencken, das eyn ygliche Christen mensch ist zweyerley natur, geystlicher und leylicher“¹⁰.

Aus seinem theoretischen Bedenken dieser Zweiheit, der geistlichen und leiblichen Natur des Menschen, entwickelte Luther seinen Freiheitsgedanken vor allem zu einer neuen elementaren Konfiguration früherer Heilmittel- und zugleich Zweckdinge, als Heilsmedien, an welche die Werke der Gerechtigkeit zuvor gebunden waren; und das allein durch den Glauben, „der do macht, [...], das wir keyniz wercks bedürffen zur frumkeytn und seligkeytn zu erlangen“. Luther formulierte damit gleichsam Grundstrukturen einer materiellen Kultur, die den Verlaufscharakter der Dinge (Sombart) auf lange Zeit prägen sollten¹¹. Er setzt Mitteldinge in einen Handlungsrahmen, indem er Geistliches von Leiblichem, wie es Helmut Thielicke ausdrückte, emanzipiert, und zwar entgegen allem Streben nach Vergeistigen materieller und Verdinglichen geistiger Elemente, das die Kirche schon immer beschäftigt hatte. Von der Kunstgeschichte wurde diese Emanzipation bereits zur Kenntnis genommen. Horst Bredekamp zählte sie zu einer Art Urbestand

9 WA 7, S. 11. Zur Bedeutung Luthers als „Deuter und Beweger der Zeit“ s. Lortz 1982, S. 211–212.

10 WA 7, S. 20–21.

11 Zit. WA 7, S. 25. Vgl. Luthers „Programm Freiheit.“ „Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott. Alleine das Trauen und Glauben des Herzens machet beide, Gott und Abgott.“ Zit. nach Zahrt, H., Martin Luther in seiner Zeit – für unsere Zeit, München 1983, S. 101–102. Blickle, P., Reformation und Freiheit, in: Moeller 1998, S. 35–53; auch Schwartz, R., Die Umformung des religiösen Prinzips der Gottesliebe in der frühen Reformation. Ein Beitrag zum Verständnis von Luthers Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“, in: Moeller 1998, S. 128–148. Eine theologische Analyse zu Luthers Freiheitsgedanken s. vor allem Slenczka 2017. Zur „Emanzipation der Welt“ in Luthers Zwei-Reiche-Lehre s. Thielicke 1976, S. 276. Vgl. vor allem die Invocavit-Predigten des Jahres 1522, WA 10, III, S. 21–36. Zur „Freiheit als Vermächtnis der Reformation“ s. Kern, U., Dialektik der Vernunft bei Martin Luther, Berlin 2014, S. 222–226.

der Kirchenkritik seit der Spätantike: „die Abwehr der Verdinglichung von ursprünglich spiritualistisch gemeinten religiösen Begriffen wie „Kirche“, „Heil“, „Glauben“ und auch „Bild“¹².

Diese Abwehr bedeutet Polarität, deren Verdinglichung sich zwischen Gestalten, Begriffen, Möglichkeiten niemals neutral verhält. Polarität war auch im Sinne Luthers verständiger Rede. Ihr konstitutives Potenzial in Bezug auf „Kirche“, „Heil“, „Glauben“ und auch „Bild“ gewinnt damit an Dingbedeutsamkeit, je mehr sich Luthers Freiheitsgedanke auf jenen Urbestand bezöge, so, als würde sich auf dieser Grundlage nun alles Denkbare, Machbare oder Bemerkbare allein in dieser Polarität zwischen Geistlichem und Dinglichem abspielen. Und doch besitzt Luthers widerständige Rede eine höchst bestimmende Erklärung für das Verhältnis von geistiger Kultur auf den Fundamenten einer besonderen Art der materiellen Kultur¹³: Weniger als Modell, das das Verhältnis von Leiblichem gegenüber Materiellem detailliert regeln wollte, vielmehr aber als Diskursangebot, sich gegenüber Gewohntem, Tradiertem, Geerbtem neu zu positionieren. Dies führte tatsächlich zu einem Umdenken, ja zuweilen sogar zu einer Art „Protest gegen eine bestehende Welt, ohne welche freilich diese Auflehnung nicht hätte entstehen können“¹⁴. Denn mit seinen Devisen *sola fide*, *sola gratia*, *solus Christus* und *sola scriptura* setzte er zugleich neue konstitutive Rahmen, innerhalb derer nun auch „Kirche“, „Heil“, „Glauben“ und auch „Bild“ als Mitteldinge nicht länger neutral gedeutet werden können¹⁵.

12 Er schrieb, dass „die gesamte Geschichte der Kirche hindurch ihre weltliche Herrschaft von Opponenten abgelehnt wurde, die auf ihren rein geistigen Auftrag, wie er im Urchristentum gefasst und vorgelebt worden war, hinwiesen“. Bredekamp 1975, S. 285. Zu diesem Urbestand der Kirchenkritik s. auch Stollberg-Rilinger 2013, S. 21–22.

13 Zu Begriff und Geschichte der materiellen Kultur allgemein vgl. etwa Pesez, J.-M., *Histoire de la culture matérielle*, in: le Goff, J., Chartier, R., Revel, J., Hrsg., *La nouvelle histoire*, Paris 1978, S. 98–130; Klöndler 1990, S. 23–35; Reckwitz 2002, S. 195–217; Hicks, D., Beaudry, M. C., *Introduction. Material Culture Studies. A Reactionary View*, in: dies., Hrsg., *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*, Oxford 2010, S. 1–21; Coole, D., Frost, S., *Introducing the New Materialisms*, in: dies., Hrsg., *New materialisms. Ontology, agency, and politics*, Durham 2010, S. 1–43. Vgl. auch König, G. M., *Auf dem Rücken der Dinge. Materielle Kultur und Kulturwissenschaft*, in: Maase, K., Warneken, B. J., Hrsg., *Unterwelten der Kultur: Themen und Theorien der volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft*, S. 95–118.

14 Bataille 1955, hier: *Die Geburt des Spiels* S. 27–28, S. 27.

15 Zum Begriff allgemein s. grundsätzlich etwa Szűj, R. B., *Adiaphorie und Kunst. Studien zur Genealogie ästhetischen Denkens*, Tübingen 2005. Zur zeitgenössischen Rezeption des Begriffs von den Mitteldingen s. etwa Westphal 1550 o. S. Zum Adiaphora-Begriff s. Bodemann, F. W., Hrsg., *Evangelisches Konkordienbuch oder die symbolischen Bücher der evangelisch-lutherischen Kirche*, Göttingen 1843, hier Kap. X: *Von Kirchengebräuchen, so man Adiaphora oder Mitteldinge nennet*, S. 468–472. Zu Vorgeschiede und Luthers Auffassung von den Adiaphora in praktisch-theologischem Kontext s. Abraham, M., *Evangelium und Kirchengestalt. Reformatorisches Kirchenverständnis heute*, Berlin, New York 2007, S. 118–120. Zur Transformation von Theologie und religiöser Praxis zur Zeit der Reformation s. Boyd Brown, C., *Music*, in: Rublack 2017, S. 621–642.

Mitteldinge sind damit alles andere als indifferent. Sie verlangen vielmehr nach Entscheidung, da sie funktionale oder intentionale Dichotomien erfüllen, wie etwa nützlich oder unnützlich; gut oder verwerflich; alt oder neu. Interessant ist, dass diese Polarität ebenso für *Ceremonien* als kulturelles, im gottesdienstlichen Sinn rituelles Handeln zutrifft, das weder ver- noch geboten sei, wie auch für materielle Dinge zu seinem Gebrauch. Schwierig wird es jedoch, wenn Mitteldinge, gerade im Verhältnis von „Spiritualität versus Materie“, zur Zeit der Reformation unter den Druck der Bildkritik¹⁶ geraten: Denken wir etwa an Bildstiftungen, die als Werke der Gerechtigkeit zwar nicht mehr heilsnotwendig, für die Theologie von Gesetz und Gnade von nicht zwingendem Belang, also entbehrlich, ihre materiellen Zeugnisse aus der römisch-katholischen Kirche aber noch präsent waren; sie waren für Seligkeit und Heil des Gläubigen nun zwar unnötig, ihre einstigen Stifter konnten aber noch am Leben sein. Für den lutherischen Gottesdienst waren sie zwar unbrauchbar, in vielfach praktischer Hinsicht aber nützlich. Ihre materielle Präsenz konnte gegenüber allem Neuen, was die lutherische Reformation mit sich brachte, immer neue Kontexte konstituieren, die wir heute als mediengeschichtlich bezeichnen.

Im zweiten Kapitel werden daher diese Kontexte untersucht. Es geht um die Frage nach kulturellen Transferräumen, wenn sie etwa für die Bildtheologie hermeneutisch relevant werden. Wenn sie sich inmitten soziokultureller (und konfessioneller) Spannungsfelder befinden, wird die Frage nach dem Untersuchungsgebiet wichtig. Es gibt noch keine diatopischen Untersuchungen der materiellen Kultur, die vor allem die thematischen und kausalen Bestände der Objekte mittelbar und unmittelbar mit örtlich handelnden Akteuren und Protagonisten (der lutherischen Reformation) verbunden hätten. Besteht doch heute noch die Schwierigkeit darin, Personennetzwerke mit ihren Zentren und Peripherien weniger in einem territorialen Untersuchungsgebiet zu fassen als vielmehr in der Vorstellung von Deutungs- und Rezeptionsnetzen lutherisch-konfessionellen Denkens und Wirkens im deutschsprachigen Mitteleuropa.

16 Vgl. WA 10, III, S. 21–36. Zur Bildkritik Luthers s. etwa von Campenhausen 1960, S. 361–407; Eire, C. M. N., *The Reformation Critique of the Image*, in: Scribner 1990, S. 51–68; neuerdings Wegmann, S., *Luthers Bildkritik – Theorie und Realität der Umsetzung am Beispiel der Weltgerichtsikonographie*, in: Kolter, S., Stempel, B., Walter, C., Hrsg., *Forschung 107., Kunstwissenschaftliche Studien 1*, München 2004, S. 35–56. Zum Begriff *Ceremonien* s. Krentz 2014, S. 12–15. Zu Spiritualität *versus* Materie s. Bredekamp 1975, S. 285; grundlegende Überlegungen zu Idee und Material vgl. auch Bandmann 1969, S. 75–76. Von der dualen Natur der Objekte s. Appelbaum 2007, S. 3–9. Zum Umgang mit den Dingen allgemein s. etwa Hahn 2014, S. 51–54; zu Geist und Materie s. zusammenfassend mit Literatur Samida et al. 2014, S. 13–22. Zum Netzwerkbegriff der Dinge s. Samida et al. 2014, S. 89–96. Zur Frage nach der „Indifferenz der Dinge“ in diesem Zusammenhang s. Kodres, K., Kurisoo, M., Nürnberger, U., Hrsg., *Indifferent Things? Objects and Images in Post-Reformation Churches in the Baltic Sea Region*. Petersberg 2020.

Aber wie wirkte das Wort als *Sola-Scriptura*-Prinzip, als theoretische Grundlage der lutherischen Theologie? Wird das Wort zur medialen Disposition am Objekt? Bildtragende Objekte mit ihren homiletischen Gehalten, in der Vielfalt ihrer medialen Konkretionen, aber auch bildlose (bildhafte) Objekte, befinden sich in einem affinen Netzwerk von Glauben, Gebet oder Empfinden von Heilssicherheit innerhalb eines kollektiven sozial-kommunikativen Lebens in und mit ihnen. Der lutherische Gemeindegesang als Frömmigkeitspraxis gehört in dasselbe Netzwerk, allerdings um alle sie berührenden ästhetischen oder soziokulturellen Positionen erweitert, ohne die dieses Netzwerk der materiellen Umgebung oder Sachgüter bezogen auf Lebensformen nicht funktionieren würde¹⁷.

Eine weitere Funktion des Begriffs von den Mitteldingen zeigt sich in seinem Sinn vom Werkzeug. Mitteldinge schöpfen ihren Deutungsgehalt aus einem speziellen Umgang mit ihnen über die Jahrhunderte bis heute als Hilfs- oder Arbeitsmittel, etwa zwischen Geschichtlichkeit und Funktion, Ästhetik und Aussage, Dekor oder Sachzeugnis, und setzen damit zugleich einen erneuten Umgang mit ihnen in Gang. Die Dinge werden so zu Informationsträgern auch über die Veränderlichkeit menschlichen Handelns und deren Rahmenbedingungen inmitten einer ganzen Bandbreite ästhetischer und funktionaler Deutungen. Ein besonderer Abschnitt widmet sich daher dem Buch und dem Umgang mit Büchern als Teil einer immateriellen Kultur¹⁸.

Beide Seiten aber, die materielle wie die immaterielle Kultur, sind von handelnden Personen und ihrer taktischen Aneignung der Dinge abhängig, während die immaterielle Kultur fortgeschrieben oder zumindest als geschriebene Geschichte verfügbar wird. Das dritte Kapitel befasst sich mit den Grundlagen der materiellen Kultur, der diesen Dingen eigenen Dingbedeutsamkeit in Bezug auf ihre jeweils bestimmten und bestimmenden intentionalen Grundbestände. George Kubler forderte zu Recht, dass es Verpflichtung des Historikers sei, diese lebensweltlichen Bezüge als Form der Zeit zu erkennen und genau zu beschreiben¹⁹. Er setzte stillschweigend voraus, dass diese Zeit-Form-Beschrei-

17 S. dazu vor allem das Kapitel „Kirche und Kirchengestaltung“ bei Schwarz 1970, S. 72–97. Vgl. auch von Rabenau, K., Die Bedeutung der Bilder für die persönliche Frömmigkeit und den Gottesdienst, in: Guratzsch/Sander 1997, S. 20–26.

18 Nach Sombart „in ihrem Verhältnis von geistiger [immaterieller] Kultur, die auf den Fundamenten einer besonderen Art der materiellen Kultur ruht.“ Zum Begriff der Authentizität und begrifflichen Auseinandersetzung s. vor allem Mager 2016. Zum Handeln stellte Robert Spaemann fest, dass Menschen im Umgang mit ihrer materiellen Umgebung „immer handelnd, zugleich auch die Rahmenbedingungen ihres Handelns veränderten. [...] Das ist es, was wir Geschichte nennen.“ Spaemann 1991, S. 101. Überlegungen zur Geschichte einer Volkskultur s. vor allem Scribner, R. W., Religion und Kultur in Deutschland 1400–1800, Göttingen 2002, hier S. 41–56.

19 „Er überträgt [dabei jedoch], vereinfacht, komponiert und koloriert ein Faksimile wie ein Maler, der auf der Suche nach einer identischen Darstellung seines Themas einen strukturierten Fundus von Eigenschaften finden muß, durch den sich eine Erkenntnis vermittelt, während er eine neue Sichtweise dieses Themas zur Anschauung bringt.“ Kubler 1982, S. 46.

bungen gleichsam Standortbestimmungen der Dinge inmitten wissenschaftstheoretischer Spannungen ihrer Deutungs-, Wertungs- und Bewahrungsgeschichte sind.

Diese Dinge als materialbedingte Kulturausstattung im Licht ihrer Medialität sowie ihrer funktionalen und soziokulturellen Verhältnisse zu beschreiben, wurde bislang noch nicht unternommen. Dies mag im Wesentlichen an den bereits von Otto Lauffer angesprochenen methodischen Unsicherheiten liegen. Doch gibt es inzwischen Ansätze, die etwa seit Hans Belting und Werner Busch eingeführte Position von der „Kunst im Kontext“ auch für die Bildwissenschaften, die Kunstsoziologie und -anthropologie zu erschließen. Ohne diese Position wären „das handelnde Bildwerk“, „die Macht der Bilder“, „Kunst als Glaubensbekenntnis“ oder „das Phänomen Bildersturm“²⁰ nicht zu denken. Stets geht es um die Frage von historischem Verfügen, Bewirken und Tätigsein, die mittlerweile disziplinäre Schnittflächen etwa zur Kulturphilosophie, Medien- und Kulturtheorie etabliert, sowie um deren Ausgangspunkt, den Sinnhaushalt der Dinge, der den Gegenstand nicht allein im Geflecht der ästhetischen Wahrnehmung, in ihren symbol- und materialikonografischen Funktionen, sondern vielmehr in ihren kulturellen Formationen mit ihren Standpunkten und Konflikten zur Kenntnis gibt²¹.

Für die materielle Kultur als einen materialbasierten Ansatz fehlt jedoch ein wesentliches methodisches Moment, und zwar das seiner ausreichend technologischen Vertraut-

20 Zur Kunst im Kontext zum Beispiel Fuchß, V., *Das Altarensemble. Eine Analyse des Kompositcharakters früh- und hochmittelalterlicher Altarausstattung*, Weimar 1999. Zu Mobilität und Agilität vgl. Tripps, J., *Das handelnde Bildwerk in der Gotik. Forschungen zu den Bedeutungsschichten und der Funktion des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Hoch- und Spätgotik*, Berlin 1998; Knickmeier, R., *Der vagabundierende Altar* [Hochaltar des ehem. Hamburger Doms], Berlin 2004; Müller, M., „Symbolkirchen“ in der Moderne? „Symbolkirchen“ in der Geschichte! Probleme und Lösungsansätze einer kunsthistorischen Rekonstruktion des Symbolwertes mittelalterlicher Backsteinkirchen im Ostseeraum, in: Grünberg, W., Höner, A., Hrsg., *Wie roter Bernstein. Backsteinkirchen von Kiel bis Kaliningrad/Königsberg. Ihre Kraft in Zeiten religiöser und politischer Umbrüche*, München, Hamburg 2008, S. 102–124. Zum Bildersturm s. Warnke, M., *Bilderstürme*, in: Warnke 1973, S. 7–13; Feld 1990; Scribner 1990; Harasimowicz 1996; Michalski 1990, S. 69–125; auch Strecker 1998, S. 273; Schnitzler, N., *Kirchenbruch und lose Rotten. Gewalt, Recht und Reformation (Stralsund 1525)*, in: Jussen/Koslofsky 1999, S. 285–316; Koch 1999, S. 225; Dupeux, C., Jezler, P., Wirth, J., Hrsg., *Bildersturm. Wahnsinn oder Gottes Wille?*, Zürich 2000; Michalski, S., *Bilderstürme im Ostseeraum*, in: Blickle et al. 2002, S. 223–238; Belting 2004, S. 511–517; auch Koerner 2008, S. 27. S. grundsätzlich auch Heal, B., „Zum Andenken und zur Ehre Gottes“: Kunst und Frömmigkeit im frühneuzeitlichen Luthertum, in: ARG, Bd. 104, 2013, S. 185–210.

21 S. etwa zu historischen Kategorien der künstlerischen Wahrnehmung Bourdieu 2014, S. 463–472. Zur Medientheorie s. etwa Belting, H., *Das echte Bild. Bildfragen als Glaubensfragen*, München 2003; Belting 2004; Alloa, E., *Das durchscheinende Bild. Konturen einer medialen Phänomenologie*, Berlin, Zürich 2011; Alloa, E., *Erscheinung und Ereignis. Zur Zeitlichkeit des Bildes*, München, Paderborn 2013; de Santis, A., *Denkbilder. Zum Wechselspiel zwischen Erscheinung und Wahrnehmung*, Paderborn 2013; Grøn, A., *Das Bild und das Heilige*, in: Klie, T., Stoellger, P., Hrsg., *Präsenz und Entzug. Ambivalenzen des Bildes*, Tübingen 2011, S. 431–444. Eine vergleichbare Untersuchung für die Verhältnisse in Dänemark s. etwa Wangsgaard Jürgensen, M., *Ritual and Art Across the Danish Reformation: Changing Interiors of Village Churches, 1450–1600* (Ritus Et Artes, Bd. 6), Turnhout 2018.

heit. Denn Objekte der Bildkunst, der Malerei oder Architektur stehen ja vor allem auch in all ihren physischen und zunehmend auch konservatorischen Bedingungen zur Verfügung, sofern sie nicht jenem selbstexklusiven Programm an Konservierungsgrundsätzen gehorchen müssen, das sich vor allem auf das materielle Original richtet oder auf alles, was man dafür hält²². Paradox daran erscheint, dass nur die Konservierungswissenschaft in der Lage ist, diese Vertrautheit zu entwickeln, indem sie die Dinge unter die Lupe nimmt, unter ihre Oberfläche schaut, sie in ihrer (Werk-)Geschichtlichkeit erkennt, während Konservierung, als theoretischer Garant für ihren Schutz, zugleich ihre geschichtliche Permanenz einschränkt. Mit anderen Worten: Technologisch ist sie in der Lage, einerseits einen bestimmten Befund an Dingbedeutsamkeit zu evaluieren, andererseits ihre materiellen Entwicklungen zu bremsen und ihre Spuren zu verunklären beziehungsweise sie zu vernichten²³.

Ein so konservatorisch gesetzter Begriff verengt den Zugang zu den Dingen in ihrer materiellen wie immateriellen Kultur, die seit der lutherischen Reformation zu beobachten ist. Konservierte Dinge verlieren leicht ihren Anschluss an die Gegenwart, wenn sie als Denkmal von der sie umgebenden immateriellen Kultur isoliert sind²⁴. Ein materialbasierter Ansatz erfordert daher immer auch die Kenntnis theoretisch hermetischer Wissensbestände der verschiedenen historischen Disziplinen, der Kunsttechnologie und Konservierungswissenschaft zu einer die Gegenwart betreffenden Annäherung. Dies bedeutet, auch unter Mitwirkung der praktischen Konservierungswissenschaften jenen interdisziplinären Diskurs über die Geschichte der Dinge in Gang zu setzen und die ver-

-
- 22 Zum Werk als Realie und Informationsvermittler in der Sachkulturforschung s. etwa Vavra, E., Kunstgeschichte und Realienkunde, in: Kühnel 1984, S. 174–192; auch Reckwitz 2002, S. 195–217. Zum Denkmal und seinem Kunstwert (zum absoluten und relativen Kunstwert) s. vor allem Riegl 1903, S. 37–39 u. S. 37–39. S. auch Sauerländer, W., Erweiterung des Denkmalsbegriffs, in: Denkmalpflege 1975. Dokumentation der Jahrestagung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, Arbeitsheft zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Goslar 1976, S. 187–210. Zur Problematik des Denkmalsbegriffs vgl. auch Wohlleben 1989, S. 83–84; zu den *material and non-material aspects* s. Appelbaum 2007, S. 65–115. Vgl. auch Leitbild Denkmalpflege. Zur Standortbestimmung der Denkmalpflege heute, Vereinigung der Landesdenkmalpfleger (VdL), Wiesbaden, Petersberg 2016.
- 23 Konservierte oder restaurierte Dinge machen es der Kunstgeschichte daher oft schwer, ihre Spuren der Vergangenheit recht zu bewerten. Barbara Appelbaum prägte den Begriff „Wertgeschichte“, Appelbaum 2007, S. 201–203, hier besonders und für die folgenden Kapitel maßgebend „Summary of values“, S. 203. „Conservators use the concept of original material to access the preservation-worthiness of individual parts of objects. Conservators ordinarily feel committed to preserving all original material in toto. But this is not the best way to define which parts that an object had before treatment should remain after treatment.“ Appelbaum 2007, S. 257.
- 24 Vor einem Verlust dieses Anschlusses warnte bereits Walter Benjamin in den 1920er Jahren, als er schrieb, „daß die Vergangenheit kein musealer Kronschatz ist, sondern etwas, das immer von Gegenwart betroffen ist.“ Walter Benjamin, Brief an Florens Christian Rang vom 18. November 1923 (GB II, 369). Zum Begriff „Heritage“ s. Appelbaum 2007, S. 166; zum Begriff „kulturelles Erbe“ s. grundsätzlich auch Tauschek, M., Kulturerbe. Eine Einführung, Berlin 2014. Zum konkreten Begriff der „geerbten Kirchen“ zur Zeit der lutherischen Reformation s. Heal 2014, S. 101–105.

schiedenen Wege historischen Bemühens zusammenzuführen, „an jene [...] große kritische Unruhe auf ein Gemeinsames hin: die Rekonstruktion der Vergangenheit, aus der sie kommen und die jetzt fern hinter ihnen sich verflüchtigt hat“²⁵.

Es ist für den Zusammenhang der Konservierung interessant, dass der Denkmalbegriff auf eine Wortschöpfung Luthers zurückgeht²⁶. Denkmal kann danach alles Erhaltene sein, jeder Befund an Unbekanntem, der allenfalls nur bruchstückhaft im Ganzen denkbar ist – in einer Masse aller anderen Befunde, „die es zu isolieren, zu gruppieren, passend werden zu lassen, in Beziehung zu setzen und als Gesamtheit zu konstituieren gilt“. Michel Foucault fand mit der Archäologie eine geeignete Disziplin der stummen Monumente [Denkmale], der bewegungslosen Spuren, der kontextlosen Gegenstände, deren Sinn und Nutzen für die Geschichte darin besteht, die von der Vergangenheit hinterlassenen Spuren wiederum in die Wiederherstellung dieses historischen Diskurses einzubringen²⁷. Bucharchäologie nannte es etwa Britta-Juliane Kruse, wenn die Materialität der Bücher als Informationsträger und materielle Quellen erschlossen werden²⁸. In Erweiterung dieses methodischen Ansatzes und auf die verschiedenen weiteren Gattungen der kirchlichen Ausstattungskunst übertragen, können die bislang geläufigen Methoden

25 So Foucault 2013, S. 14–15. Zu den verschiedenen Weisen einer Annäherung s. etwa Heussi 1932, Vom Aufbau der Geschichte im Denken, S. 41–65, hier S. 42. Zur erkenntnistheoretischen Verschiedenheit und dem Sinn der Geschichte vgl. Simmel, G., Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie, Leipzig 1892. Zum kulturgeschichtlichen Modell der Kirchen mit ihren Ausstattungen, s. Schwarz 1970, S. 72–97. Zum Denkmalbegriff s. vor allem Charta von Venedig 1964, Artikel 4–8; Lipp, W., Hrsg., Denkmal – Werte – Gesellschaft. Zur Pluralität des Denkmalbegriffs, Frankfurt am Main, New York 1993. Zur Genese und Geschichte der Kulturidee des Bewahrens s. Lipp 2008, S. 18–25. Zum immateriellen Kulturerbe s. Kirshenblatt-Gimblett, B., Intangible Heritage as Metacultural Production, in: Museum International, 56 (1–2), 2004, S. 52–65; Immaterielles Kulturerbe, in: Deutsche Unesco-Kommission. Unesco heute, Zeitschrift der Deutschen Unesco-Kommission, 54, 1/2007, S. 1–79.

26 S. die Luther-Übersetzung von 2. Mos. 13,9, *μνημειον* – monumentum. Trübners Deutsches Wörterbuch, Bd. 2, Berlin 1940, S. 42; s. auch Wiribal, N., Ausgewählte Beispiele des Wortgebrauchs von *monumentum* und Denkmal bis Winckelmann, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 36, 1982, S. 93–99, hier S. 97.

27 Foucault 2013, S. 15. Vgl. für diesen Zusammenhang Scholkmann, B., Forschungsfragestellungen, Möglichkeiten und Grenzen einer Archäologie der Reformation in Mitteleuropa, in: Jäggi/Staecker 2007, S. 3–25.

28 Kruse, B.-J., Fundstücke zwischen Buchdeckeln. Spuren von Schreiberinnen, eingeklebte Bilder, vergessene Lesezeichen und Rezepte – das sind die Fundstücke in Büchern aus Frauenklöstern des Mittelalters, Vortrag, Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, 2.2.2017. Zum Begriff Bucharchäologie s. erstmals Verkuysse, P., Schwierig und dogmatisch, aber auch außergewöhnlich reichhaltig. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der analytischen Bibliografie, in: Nutt-Kofoth et al., Hrsg., Text und Edition. Positionen und Perspektiven, Berlin 2000, S. 369–386, hier, S. 376–381; auch Mittler, E., Historische Bibliotheksforschung, in: Umlauf, K., Fühles-Ubach, S., Seadle, M., Hrsg., Handbuch Methoden der Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Berlin, Boston 2013, S. 483–424, hier, S. 488–490; Hilpert, W. et al., Benutzungsdienste in Bibliotheken. Bestands- und Informationsvermittlung Berlin, Boston 2014, S. 115.

der systematischen Werkgeschichte²⁹ quasi als Werkarchäologie bezeichnet werden. Die Geschichte des Werkes wie des Werkens zwischen Bewahrung und Liquidation wird im vierten Kapitel als erweiterte Erhaltungsgeschichte betrachtet. Für den Kulturosoziologen Pierre Bourdieu sind die Kategorien ihrer Wahrnehmung und Bewertung an ihren historischen, zugleich immer aber auch an ihren soziokulturellen Kontext gebunden: „Sie sind einem räumlich und zeitlich situierten gesellschaftlichen Universum verpflichtet, und ihre Benutzung ist durch die soziale Position der Benutzer gesellschaftlich gekennzeichnet“ – im vorliegenden Fall inmitten jenes relationalen Konflikts von Spiritualität *versus* Materie, noch dazu in der Freiheit eines Christenmenschen, die ja eine Fülle an kunstanthropologischen Informationen über ihre Protagonisten enthalten³⁰.

Den qualitativen Grund für die Auswahl der untersuchten Werke bildet eben dieser doppelte historische wie soziokulturelle Kontext. Es sind Werke, die sich aus verschiedenen Perspektiven, Seiten und Lichtverhältnissen sowohl auf ihrer Prozessebene, ihrer Beobachter-, wie zugleich ihrer Akteur-Ebene, in allen ihren Erhaltungsnormen, konservativen Varianzen, ihren Provisorien und Neuentdeckungen zeigen. Ihr materiell-kultureller Ertrag führt die Dinge damit in jenen Diskurs, der das Werken als ihr konstitutives Werden, als „eine Verdinglichung [verfolgt], die statthat, wenn ein Gedanke niedergeschrieben, ein Bild gemalt, eine Melodie komponiert, eine Gestalt in Marmor geschlagen ist“³¹. Auf der Grundlage dieser Summe aller Gegenstände, die einer Gesellschaft als bedeutend, von einer Idee informiert, tatsächlich als geistige Kulturausstattung in ihrer materialen Bedingung gelten, entfaltet sich ihre eigentliche materielle Kultur in diesem bestimmten Zeitraum des 16. Jahrhunderts. Wir erleben die Dinge in einer Art praktischen Ästhetik, von der etwa Constantin Brunner erwartete, ihre historischen wie auch soziokulturellen Positionen in den Weisen des Tätigseins, mit ihren Techniken und ihrem Denken zu beobachten, das jedem Handeln vorausgeht³².

29 Vgl. den Begriff Barbara Appelbaums von den *Stages in an object's life*, s. Appelbaum 2007, S. 123–168. Zu Begriff und Methode der Werkgeschichte s. Kunkel 2008, S. 83–88, S. 89, Abb. 39. Vgl. auch Biografien von Objekten nach Graves-Braun 1995, wiedergegeben bei Hahn 2014, S. 44, Diagramm 3. Vgl. auch den Begriff „Objektbiografie“ bei Hahn 2014, S. 40–45.

30 Zit. aus den historischen Kategorien der künstlerischen Wahrnehmung, Bourdieu 2014, S. 463–472, hier S. 464. Zum Bezug auf die theologischen Erkenntnisse Martin Luthers s. Wagner, H., Die lutherischen und die reformierten Kirchen, in: Kleine Konfessionskunde, Paderborn 1996, S. 171–244, hier S. 173. Zur Kunstanthropologie s. etwa Belting, H., *An Anthropology of Images. Picture, Medium, Body*, Princeton 2014.

31 Vgl. Zur Beständigkeit der Welt und des Kunstwerkes Arendt 2013, S. 204. Zu den Betrachter- und Prozessebenen s. Samida et al. 2014; S. 89–96. Zu Übersetzungen als Kulturtechnik (Kulturübersetzung) s. delli Castelli 2008, S. 215–240, hier S. 233.

32 S. Brunner 1971, S. 98–151, hier S. 99. Der moderne Technikbegriff wird auch im Folgenden nur hilfsweise herangezogen. Dass es im Mittelalter weder einen vergleichbaren Begriff noch einen anderen übergreifenden Ausdruck für „Technik“ gab, der ihn ersetzen könnte, bestätigt etwa Uta Lindgren. S. Lindgren, U., Einleitung (Was ist Technik?), in: Lindgren 1997, S. 13–24, hier S. 14.

Für das fünfte Kapitel besteht die Aufgabe darin, sich des materiellen Systemwechsels als Folge jener neuen (lutherischen) Freiheit und Dienstbarkeit und möglicherweise auch fortdauernden Erscheinungen der Mitteldinge anzunehmen. Interessanterweise dienten nicht nur Texte, Bilder, Inschriften oder Bücher, sondern vielmehr Dinge im Allgemeinen als Medien des offenbaren Wortes. Dies gilt auch für bildfreie Dinge, solange sie innerhalb dieser Dingnetzwerke, gleichsam als Objektivierungen geistiger Gehalte, auf das Wort als Rechtfertigungsgrundlage angewiesen waren³³. Was diese Weisen in ihrer Disponibilität und Prozessualität nahe an den Begriff des offenen Kunstwerks³⁴ bringt, ist die Tatsache, dass es geschichtlich zu keinem Abschluss kommen und damit kaum möglich wird, die Verfügbarkeit und den Zugang zum Material an irgendeinen historischen oder epochalen Haltepunkt zu binden.

Es ist daher von Dingnetzwerken in einer Art *intentional turn* auszugehen, deren Befundmaterial immer auch Informationen des materiell Unmittelbaren freigibt und nicht mehr allein auf ästhetische und technologische, sondern vor allem auf konfessions- und kulturanthropologische Fragen reagiert³⁵. Phänomene von Bildentzug und Bildersatz etwa prägen Dingnetzwerke, die als Formen einer Zeit evaluiert werden. Ihre Wörter, Schriften, Bilder und Sachen erhellen Beziehungsgeflechte konkret identifizierbarer Operativität mit ihren jeweils eingeschriebenen konfessionell-doktrinalen Gehalten. Und auch Funktionswechsel und Improvisationen prägen das, was ihre Prozessgeschichte als „Stück eingefangenen Geschehens“ ausmacht, eine „Emanation der Vergangenheit“, als „Dokument einer abgeschlossenen Aktivität in jenem Licht, das es im Augenblick der Aktivität hatte“³⁶.

Wenn auf Seiten der Technikgeschichtsforschung, noch dazu in einem als *material turn* bekannten Ausmaß, Dinge grundsätzlich als materiell-technische Informationsträger herangezogen werden, eröffnen Befunde der Prozessgeschichte der Dinge ungeahnte Perspektiven. Denn Dinge werden nun zu Schlüsselobjekten ihrer jeweiligen Zeitform sowie aller weiteren Zeiten, Phasen und Geschichten mit ihren über Jahrhunderte hinterlassenen Spuren als Anzeichen fortdauernder Prozesse, die als Sprache der Dinge überhaupt erst eine Vorstellung über materiale Konzepte, Handlungsprogramme und -praktiken erlauben.

33 S. Quadflieg, D., Hannah Arendt und die Material Culture Studies, in: Samida et al. 2014, S. 153–155. Anthropologische und systemtheoretische Aspekte der Medialität s. Bolz, N., Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse, Paderborn 2008, S. 31–58. Vgl. auch Wulf, C., Bildbeischriften im frömmigkeitsgeschichtlichen Kontext – Funktionswandel von Inschriften auf kirchlichen Ausstattungsstücken vom hohen Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert, in: Magin et al. 2008, S. 37–54.

34 Eco 1977, S. 154–185.

35 S. Leppin 2015 und Heal 2015.

36 Zit. und sinngemäß Kubler 1982, S. 54.

Das sechste Kapitel befasst sich mit Transformationen und deren Wertsicherung. Innerhalb des Netzwerkbegriffs werden etwa Auratisierung und Trivialisierung der Dinge untersucht. Nelson Goodman schrieb, „dass wir sowohl das Gemälde als auch das Gedicht *lesen* müssen und dass ästhetische Erfahrung eher dynamisch als statisch ist. Es geht dabei nämlich um das Treffen feiner Unterscheidungen und das Entdecken subtiler Beziehungen, das Identifizieren von Symbolsystemen und von Charakteren innerhalb dieser Systeme und das Identifizieren dessen, was diese Charaktere denotieren und exemplifizieren; es geht dabei um das Interpretieren von Werken und die Reorganisation der Welt mit Hilfe der Werke und der Werke mit Hilfe der Welt“³⁷. Auf diesem Weg befinden sich Mitteldinge etwa zwischen Ästhetik und Funktion oder zwischen Ökonomie und Erinnerung, deren materiell-kulturelle Prägungen aus der Beobachter- wie auch der Akteurebene bedeutend sind.

Der Phänomenologe und Soziologe Lewis Gordon nannte diese Art vergleichenden Betrachtens „lebbares Denken“, das vor allem etwas mit der radikalen Reflexion der Möglichkeitsbedingungen intentionaler Strukturen zu tun habe und somit immer auch das Phänomen einer Beziehung und Relationalität beschreibe³⁸. Lebbares Denken überwindet das Problem, den Gegenstand in jeweils nur einer bestimmten Zeitform und methodischen Einstellung zu sehen, von außen, in einer Fassung, die zwar seine eigenen intentionalen Strukturen offenbaren, nicht aber die Stasis seiner konservativen Existenz verlassen kann. Lebbares Denken führt auch in ihre darunter liegenden Schichten ein, ihre früheren und arteigenen kultur-, kirchen- und vor allem frömmigkeitsgeschichtlichen Verhältnisse. Lebbares Denken deckt diese Informationen auf und ordnet sie der jeweiligen Schicht ihrer kirchlichen Kulturgeschichte zu, bevor sie zum Gegenstand der materiellen Kultur einer bestimmten Zeit werden und sich fachübergreifend zu belastbarem Belegmaterial qualifizieren darf³⁹.

Die Frage nach einer bestimmten oder auch eingeschränkten Dauer einer materiellen Kultur, die im Augenblick ihrer Aktivität geübt wurde, eröffnet schließlich einen Ausblick, der sich an all jene bis heute verschieden eingefahrenen oder neu entwickelten

37 Goodman 1997, S. 223.

38 Gordon 2014, S. 246. Vgl. die seit den 1970er und 80er Jahren entwickelte und zuweilen kontrovers geführte Debatte um die Akteur-Netzwerk-Theorie. Zur Kritik der Akteur-Netzwerk-Theorie s. Samida et al. 2014, S. 95. Vgl. auch Gell, A., *Art and Agency. An Anthropological Theory*, Oxford 1998; Miller, D., Hrsg., *Materiality*, Durham NC 2005; Miller, D., *Anthropology and the Individual: a Material Culture Perspective*, Oxford 2009; Miller, D., Hrsg., *Material Cultures. Why some things matter*, London 1998; Miller, D., *Materiality*, Durham 2005; Bennett, T., Joyce, P., *Material powers: cultural studies, history and the material turn*, London 2010.

39 Kaufmann 2012; S. 137. Zur materiellen Kultur als Metakategorie in den Kulturwissenschaften („As symbols or as evidence for ethno-historic disciplines“), s. etwa Tietmeyer et al. 2010, S. 7–8. S. auch das Bewertungsmodell „Personal narrative value, Impersonal narrative value sowie scientific value“, Muñoz Viñas 2005, S. 63.

Deutungszugänge der Geschichte richtet⁴⁰. Eine thematische Erschließung des heuristischen Potenzials der Dinge der Reformation bringt den Gegenstand im siebenten Kapitel an die anfangs gestellten Überlegungen zu den Mitteldingen in ihrem Denkmalcharakter zurück, in denen es um eine oder besser *die* Geschichte über den Prozess der Werke zur Zeit der Reformation ging.

Für ihre thematische Erschließung wurden Objekte ausgewählt, die sich in einem inhomogenen Territorium des Alten Reichs ebenso innerhalb kontinuierlicher Chronologien wie innerhalb prozessualer Diskontinuitäten befinden. Der Katalog führt 85 Objekte auf, die einen maßgeblichen Anteil an der materiellen Kultur der ersten Reformationsjahrzehnte hatten, deren Verlauf sichtbar gesteuert haben beziehungsweise selbst zum Gegenstand deutlicher Veränderungen geworden sind. Es sind Belegstücke im personellen und räumlichen Wirkungsumfeld der lutherischen Reformation sowie individuelle Einzelfälle und Ausnahmeerscheinungen. Sie wurden nach folgenden Fragen ausgewählt: Erstens, wie entscheidend war der Ritualwandel der Reformation als Systemwechsel für materielle (und funktionale) Veränderungen am Objekt im Einzelnen und an der materiellen Umgebung im Allgemeinen? Zweitens, auf welche Weise hat sich der Umgang mit den Dingen von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 16. Jahrhunderts verändert? Wie sah das Nachleben dieser Dinge aus, welche Kontinuitäten und kulturgeschichtlichen Brüche gab es? Drittens, wie typisch zeigen sich lutherisch intendierte Transformationen und viertens, welchen Wert haben diese vor dem Hintergrund ihrer jeweils geltenden ästhetischen, geschichtlichen und liturgischen Bedeutungen?

Der materielle Befund an Kirchenarchitektur, Glas-, Tafel-, Wandmalerei, Skulptur, Textil- sowie Goldschmiede- und Buchkunst bezieht sich dabei jeweils auf den in der Frühen Neuzeit geprägten Begriff von den Mitteldingen, insbesondere als Medien, Vermittler oder Hilfsmittel, als ἀδιάφορα (neutrale, gleichgültige Dinge), bis hin zu ihrer Wertschätzung als Denkmal. Mitteldinge als Feldbegriff rekurrieren daher auf einen direkten Zusammenhang mit der lutherischen Reformation. Ihre Kennzeichen sind materielle und funktionale Anpassungsleistungen zwischen Erhaltung und Auflösung – ihr Narrativ, ist ihr materielles Nachleben, ihr Problem sind die ständig wechselnden ästhetischen und funktionalen Rahmenbedingungen. Kirchen des 16. Jahrhunderts mit ihren Ausstattungen besitzen eine eigene Sinn- und Gebrauchsgeschichte. Sie fungieren als Kronzeugen einer materiellen Kultur, die nicht allein durch die „bewahrende Kraft des Luthertums“, sondern vielmehr durch das Selbstverständnis tätiger Aneignung einer

40 „Es gibt für sie [die historische Arbeit] ein erhabenes Ideal: das ist die Begebenheit selbst in ihrer menschlichen Fassbarkeit, ihrer Einheit, ihrer Fülle [...]: ich weiß, wie weit ich davon entfernt geblieben bin.“ von Ranke, L., Sämtliche Werke, Bd. 33/34, Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1494–1514. Zur Kritik neuerer Geschichtsschreiber, 2. Aufl., Leipzig 1874, S. VIII.

kirchlichen Dingwelt inmitten der reformatorischen Umbrüche im Alten Reich geprägt wurde. Traditionen und rezeptive Brüche, deren Deutungs- und Funktionswechsel bis hinein ins 18. und beginnende 19. Jahrhundert haben die theoretischen Diskurse der kirchlichen und säkularen Denkmalpflege, der Kunst- und Kulturgeschichte bis heute bestimmt.

Das allgemein geistig-materielle Prinzip der Mitteldinge, ihre allen Handlungskonzepten gemeinsame Struktur, wird am Ende des Buches als eine Art Fingerabdruck, als „Gesicht einer Epoche“⁴¹ zu sehen sein. Im Anschluss an die Gegenwart dient es zuletzt der Vergegenwärtigung endlichen Handelns und Umgehens mit Werken der Vergangenheit. Neue Perspektiven der Reflexion ergeben sich aus dem Charakter als verdinglichte Gedankendinge, die nicht allein als totes Material überdauerten, was einst, wie es Hannah Arendt einmal formulierte, „einen flüchtigen Augenblick lang lebendiger Geist war, welche der tote Buchstabe gleichsam verewigt hat“, sondern vielmehr Konkretion historischen Tätigseins, die mit dieser Untersuchung erstmals als *monumenta vitalis* zwischen Mittelding und Denkmal steht⁴².

41 So sinngemäß als Folge der immanenten Beschreibung des Monuments. Foucault 2013, S. 15–19. Vgl. etwa Kaufmann, T., Luther and Lutherism, in: Rublack 2017, S. 146–166.

42 Wie auch das Zitat zuvor Arendt 2013, S. 204. Zur Idee des endlichen Handelns s. Spaemann 1991, S. 100–101. Zum Begriff der *monuments vivants* im Sinne eines modernen Denkmalkultus Riegl 1903, jedoch mit allen Implikationen und Problemen moderner Auffassungen. Vgl. Muñoz Viñas 2005, Riegl's monuments, S. 36. Zur dualen Natur und charakteristischen Zweifelt von materiellen Objekten s. Appelbaum 2007, S. 10–16; im „Erkennen des Materiellen durch Verleibung“ s. Didi-Huberman 2010, S. 431–440. Vgl. auch Beyer, A., Cohn, D., Hrsg., Die Kunst denken. Zu Ästhetik und Kunstgeschichte (Passagen. Deutsches Forum für Kunstgeschichte, Bd. 41), Berlin, München 2012. Vgl. auch Bataille 1955, S. 34. Zum Thema vgl. auch Roeck, B., Macht und Ohnmacht der Bilder. Die historische Perspektive, in: Blickle et al. 2002, S. 33–64.